

Walliserdeutsch im Aufwind?

Autor(en): **Imesch, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Walliserdeutsch im Aufwind?

Das Gothewort: «Das Gute liegt so nah...» müssen unsere Väter und Ahnen in bezug auf ihre Muttersprache nicht gekannt oder beachtet haben. Es waren vor allem Nichtwalliser, die in ihren Publikationen zuerst auf die Eigenart und Schönheit des Walliser Dialekts hinwiesen, so Anneler, Blocher, Bohnenberger, Hotzenköcherle, Stebler u. a. m.

Wohl hat Pfarrer Moritz Tscheinen in seinen 1872 erschienenen «Wallisersagen» 18 *Zelleten* in der Volkssprache veröffentlicht und weisen die beiden 1907 vom «Historischen Verein von Oberwallis» herausgegebenen Bände «Walliser Sagen» von insgesamt 465 Sagen 28 Mundarterzählungen auf. Im Volk, insbesondere in gebildeten Kreisen, stiessen diese Dialektsagen aber keineswegs auf Gegenliebe. Walliserdeutsch nannte man allerorten *Schlächttiitsch*. Man sprach es unter sich im Alltag, jedoch nie in der Kirche, kaum in der Schule und selten im Verkehr mit Touristen, denen man viel lieber in holperigem Französisch oder in unbeholfener Weise in Schriftsprache Antwort gab.

Trotz dieses Aschenputtel-Daseins der Mundart gab es immer wieder Autoren, die den Versuch wagten, ihr Geltung und Freunde zu schaffen. Erwähnt seien hier – stellvertretend für viele Ungenannte – Dekan Alois Andenmatten, der jahrelang als «Xavi vam Distulacher» humorvolle Dialekterzählungen veröffentlichte, dann Anton Gattlen, Adolf Fux, Werner Kämpfen und Ludwig Imesch, welche im Radio Studio Bern über Aetherwellen das *Wallisertiitsch* den Hörern in der deutschen Schweiz näher zu bringen versuchten. Im eigenen Lande blieben sie «Propheten ohne Echo».

Die Gründung der Oberwalliser

Radio-Hörspielgruppe und des Oberwalliser Volkslieder-Chors in den fünfziger Jahren ermunterten dann einheimische Autoren wie A. Fux und L. Imesch, Mundarthörspiele, und A. Imhof, K. Burgener, G. Brantschen und L. Imesch, Dialektliedertexte zu verfassen. In der «Aussenschweiz» stiessen die walliserdeutschen Sendungen, vor allem auch die Radioplaudereien des verstorbenen Karl Biffiger, auf gutes Echo. Im Oberwallis schien die Melodie der eigenen Mundart noch nicht Gehör zu finden. Die Zeitungen weigerten sich, eine ständige Mundartecke einzuführen; in Volksfesten und Vereinsversammlungen wurde schriftdeutsch gesprochen; im Rottenbund sogar (Vereinigung zum Schutz und zur Pflege der deutschen Sprache im Wallis) sollte eine Zeitlang die Mundart verpönt bleiben.

All diesen Widerständen zum Trotz ging die Saat auf: allmählich merkte der Oberwalliser, dass seine Muttersprache nicht nur ein *Schlächttiitsch* sei. Junge Hörspielautoren (wie z. B. Eduard Imhof) und Lyriker versuchen sich in neuen Formen – teilweise mit Erfolg. Unsere zahlreichen Dorfbühnen spielen Theaterstücke in Walliser Mundart – leider zu oft in mangelhaften Übersetzungen aus der Schriftsprache oder aus einem andern Dialekt. In der Zeitschrift «Wir Walser» eröffnete der damalige Redaktor Ernst Schmidt eine Mundart-Rubrik. An einigen Universitäten nehmen sich heute Professoren, Doktoranden und Studenten in zunehmendem Masse des walliserdeutschen Dialekts an. (Es sei hier auf die Arbeiten von Camill Schmid, Volmar Schmid und Iwar Werlen hingewiesen.) Mundartautoren werden endlich von kulturellen Vereinigungen zu Lesungen und

Vorträgen eingeladen. Bemühungen, mundartliche Ausdrücke zu sammeln (Karl Lehner, Ludwig Imesch, Werner Imseng, Robert In Albon u. a.), finden Interesse. Die Oberwalliser Zeitungen unterstützen mehr und mehr diese Bestrebungen zur Förderung unserer Mundart.

In neuester Zeit haben sich auch zuständige Instanzen des Erziehungsdepartementes (vor allem der Chef des Mittelschulamtes, Dr. J. Guntern, der auch neuer Obmann des Rottenbunds ist) dahin geäußert, dass man in Zukunft in den Schulen der Mundart bessere Beachtung schenken müsse. Es ist geplant, Kassetten mit Hörspielen (etwa von A. Fux, L. Imesch, E. Imhof) und solche mit Mundartliedern (von K. Burgener, G. Brantschen, A. Imhof, L. Imesch, F. Schmid u. a.) den Schulklassen abzugeben. So werden unsere Schüler die Schönheit ihrer Muttersprache erkennen lernen. – Die Oberwalliser Kindergärtnerinnen sind seit einiger Zeit am Werk, eine Sammlung von Kindersprüchlein, Kindergebeten, Volkssprüchen im Dialekt zu sammeln.

Walliserdeutsch im Aufwind? – Lassen unsere fragmentarischen Ausführungen diese Frage bejahen? Wir hoffen und glauben es. Eine andere Frage bleibt jedoch trotz des wachsenden Interesses an unserer Sprache offen: die Schreibung. Die Walliser Mundart entstammt nicht rein alemannischem Boden, wurzelt vielmehr zum Teil in älteren Sprachen. Es können deshalb die Regeln des «Dieth'schen Leitfadens» für unsern Dialekt nur in beschränktem Masse Anwendung finden. Es müssen sich Mundartautoren, zuständige Persönlichkeiten und Institutionen, Behörden und Schulen bald einmal zusammenfinden, um die Schreibung aller Oberwalliser Dialekte – jedoch

unter Bewahrung der örtlichen Eigenheiten – so gut wie möglich «unter einen Hut» zu bringen. Vielleicht gelingt dann auch endlich die andere grosse Aufgabe: die Schaffung eines Oberwalliser Mundart-Wörterbuches? – Wir

meinen, heute finden sich für alle Zwecke die nötigen Finanzen. Wie sollte es da unmöglich sein, auch mittels Kulturpreisen für Mundartautoren dem *Walliser-tiitsch* den nötigen «Aufwind» zu geben...? *Ludwig Imesch*

vor 1800. Ein damaliger Student der Berner Hochschule hat eine berndeutsch gehaltene Vorlesung seines Geographie-Professors möglichst genau nachgeschrieben, in der Absicht, durch die Verbreitung des Textes die Behörden zur Entlassung des ungeschickten Lehrers zu veranlassen. Diesen Text legt uns nun *François de Capitani* vor, versehen mit einer breiten Einleitung und sachdienlichen Anmerkungen. Es ist keine wissenschaftliche Vorlesung nach heutigen Vorstellungen, es ist vielmehr ein gemüthlicher, an Einzelheiten reicher, persönlicher Bericht über Reisen nach Paris und Turin. Da schliesst Professor *Niklaus Blauner* das Kapitel «Paris» wie folgt ab: «Jez hei mer Alles vo Paris, i denk', mer welle furt». Da rufen die vorlauten Studenten: «Es thut is recht weh vo Paris weg z'gah!» Der Professor fährt fort: «Jezunder glouben-i-mer heige gnue; mer wels jez la blybe... Lueget, mer wei jetz e chlei neben uus. Da chömet d'r gegen Italien; es ist da ussen u streckt si da gegen Abed», und er zeigt wohl auf die Landkarte.

Anhand solch genauer Nachschrift werden wir vom Studenten *Stapfer* durch die fünf Vorlesungen geführt (samt Zwischenbemerkungen: «Heit ech still!»). Im auswertenden Nachwort stellt dann Prof. *Roland Ris* mit Recht fest, dass Blauners Berndeutsch ungefähr so getönt haben muss wie heutiges konservatives Stadtberndeutsch, dass sich also diese Sprache «während rund 200 Jahren erstaunlich wenig verändert hat». Dieses Wenige wird dann im einzelnen nachgewiesen. Man kann das Büchlein aber auch als reizvolle Reiseschilderung des 18. Jahrhunderts geniessen.

«Heit ech still!» Benteli Verlag, Bern [1981] *Rudolf Trüb*

Redaktion: Dr. Rudolf Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.
Druck und Versand: Walter-Verlag AG, 4600 Olten.

«Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums»

Es gibt in der Literatur über schweizerdeutsche Dialekte und überhaupt weithin nichts, was sich mit dem Lebenswerk «Bärndütsch» von *Emanuel Friedli* vergleichen liesse. Pfarrer Friedli, 1846 geboren, begann um 1900, das Emmental, seine Heimat, die Landschaft Gotthelfs, in einen reichen kulturgeschichtlichen Spiegel einzufangen, in einen Text, der ebenso auf persönlichem Sehen und Hören wie auf Auswertung literarischer und historischer Quellen beruht, und in eine grosse Anzahl von Fotos und Zeichnungen. Wo immer es der Text erlaubte, fügte er das einheimische mundartliche Wort ein, auch mundartliche Wendungen und Redensarten, so dass der Leser mit dem beschreibenden Text auch die ganze Fülle des Dialekts mitbekommt.

Der 660 Seiten starke Band «Lützelflüh», der 1905 im Francke-Verlag in Bern herauskam – vier Jahre nach Tavels Erstling «Jä gäll, so geit's» –, war der erste von nicht weniger als sieben entsprechenden Bänden bernischer Landschaften, in welchen der Autor nacheinander Wohnsitz nahm: Grindelwald, Guggisberg, Ins und Twann im Seeland, Aarwangen im Oberaargau und zuletzt Saanen in Oberland, welchen Band Friedli im Alter von 81 Jahren abschloss. Diese sieben dicken Bücher ergeben im einzelnen wie im ganzen ein ausserordentlich vielseitiges, lebensnahes Bild bernischer Landschaften und bernischer

volkstümlicher Kultur in berndeutscher Sprache: Fischerei und Weinbau am Bielersee, Ackerbau, Viehzucht und Milchwirtschaft bis unter die Höhen der Jungfrau, Hausbau und Hauseinrichtung verschiedenster Art, Kleidung und Nahrung, Sitten und Bräuche, Kirche und Schule usw., und immer wieder tritt der Mensch in seiner Art und in seinem Denken und Tun lebendig vor uns.

Dieses Berner Standardwerk, seinerzeit aus dem Volk mit Unterstützung der Behörden geschaffen, an einem Volksfest finanziert, erscheint nun im selben Verlag in einem sorgfältigen Nachdruck – eine verlegerische Meisterleistung. *Rudolf Trüb*

Berndeutsch aus dem Jahr 1783

Wie alt sind eigentlich unsere Dialekte? Haben sie sich in den letzten 100, 200, 500 Jahren verändert, stark verändert, wie verändert? Was uns aus früherer Zeit überliefert wird, ist ja immer geschriebene oder gedruckte Sprache, und es ist nicht leicht, aus dieser «Schrift»-Sprache auf die damals gesprochene Sprache zurückzuschliessen. Auch sogenannte Bauerngespräche des 17. und 18. Jahrhunderts sind eher Mundartkonstruktionen als Mundartdokumente.

Nun öffnet uns ein eigenartiger, leider nur kurzer Text ein Fenster ins gesprochene Berndeutsch